

Oliver Schlaudt

# Die politischen Zahlen

Über Quantifizierung  
im Neoliberalismus

Klostermann **Rote Reihe**

## Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

## Originalausgabe

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main · 2018

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf Eos Werkdruck von Salzer,  
alterungsbeständig  ISO 9706 und PEFC-zertifiziert.

Satz: post scriptum, [www.post-scriptum.biz](http://www.post-scriptum.biz)

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISSN 1865-7095

ISBN 978-3-465-04339-3

## Inhalt

»Gezählt, gewogen, geteilt.«	
Einleitung über Metrologie und Politik	7
1 Zahl und Politik	17
1.1 Ökonokratie . . . . .	17
1.2 Statistik: Der Staat und seine Zahlen . . . . .	42
1.3 Fetisch Effizienz: Kosten-Nutzen-Analyse . . . . .	51
1.4 Wie misst man Wohlstand? . . . . .	67
2 Wert und Preis	97
2.1 Vergewisserungen . . . . .	97
2.2 Der Wert eines Menschen: Humankapital . . . . .	108
2.3 Die Hochzeit des Diamanthändlers: Soziales Kapital . . . . .	129
2.4 Natur im Ausverkauf: Naturkapital . . . . .	137
2.5 Manet, Monet, Money: Kulturelles Kapital . . . . .	146
2.6 Fazit: Die Dinge des Lebens . . . . .	157
3 Sein und Besser-sein	165
3.1 Das Regime der Leistungsmessung . . . . .	165
3.2 Im Spiegelkabinett der Evaluation . . . . .	171
3.3 Schluss! . . . . .	179
<i>Danksagung</i>	182
<i>Literatur</i>	183
<i>Nachweise der Abbildungen</i>	192



Abb. 1: Rembrandt van Rijn, *Das Gastmahl des Belsazer*, um 1635.

»Gezählt, gewogen, geteilt.«

Einleitung über Metrologie und Politik

Das ist aber die Schrift alda verzeichnet  
Mene Mene Tekel Vpharsin.  
Vnd sie bedeutet dis  
Mene  
das ist  
Gott hat dein Königreich gezelet  
vnd volendet.  
Tekel  
das ist  
Man hat dich in einer wage gewogen  
vnd zu leicht funden.  
Peres  
das ist  
dein Königreich ist zuteilet  
vnd den Meden vnd Persen gegeben.

*Buch Daniel V, 25-28*

»Gezählt und gewogen« hat Gott das Reich des Königs Belsazer. Zahlen spielen in der öffentlichen Diskussion und in der Politik eine enorme Rolle: Umfragewerte, Arbeitslosenquoten, Inflationsraten, Universitätsrankings, Bewertungen der Kreditwürdigkeit durch Ratingagenturen, Verbraucherstimmung und Geschäftsklimaindex usw. usf. Die wichtigste solcher magischen Zahlen ist nach wie vor die Rate des Wirtschaftswachstums, und damit das Bruttoinlandsprodukt, welches die Größe der Wirtschaft misst und daher ihr Wachstum definiert. In der Diskussion eignet diesen Zahlen die Wucht des Faktischen, Unhinterfragbaren, und mit derselben Autorität scheinen sie der Politik schon die Richtung vorzugeben. Der Raum für politische Diskussionen wird auf einige kleine Extramodalitäten im Modus des »ja, aber« beschränkt. Der dem Bruttoinlandsprodukt innewohnende Imperativ ist der des Wachstums, der auch die Bedenken der kritischen Geister unter den Politikern auf dieses »ja, aber« zurechtstutzt: »Wachstum natürlich, aber es muss bei allen Menschen etwas davon ankommen«, »Wachstum selbstverständlich, aber nicht auf Kosten der Natur«. Dies ist das »geteilt« in der Drohung an den König Belsazer. Gott hat sein Königreich zu leicht gefunden und wird es den Feinden ausliefern. Es sind »politische Zahlen«, denen die politische Stoßrichtung schon eingeschrieben ist.

Diese Zahlen haben Konjunktur. Die heutigen Gesellschaften haben sich die von unsichtbarer Hand geschriebene Drohung des Mene-Tekel zur ständigen Kur verschrieben. Die Zahlen begründen einen neuen Politikstil, der sich am Objektiven zu orientieren vorgibt und steigende Effizienz verheißt. »Evaluationen«, »Akkreditierungen«, »Qualitätssicherung«, »*New Public Management*«, »audits«, »benchmarking«, »rankings« übersetzen die heutigen Nachfolger des Propheten Daniel die brennende Inschrift.

Die Urheber dieser Zahlen sind beinahe so vielfältig wie die Zahlen selbst. Oft sind es internationale Organisationen und Institutionen wie die UN, die OECD oder die Weltbank. Auf staatlicher Ebene finden wir öffentliche Einrichtungen, in erster Linie staatliche Statistikämter wie in Deutschland das Statistische Bundesamt (Destatis) sowie öffentliche Forschungseinrichtungen. Aber auch privat finanzierte Forschungsinstitute spielen eine große Rolle, *think tanks* oder sogar privatrechtliche Firmen wie etwa die Ratingagenturen, welche die Kreditwürdigkeit auch ganzer Staaten bewerten, oder Zeitschriften wie im Falle mancher Hochschulrankings (z. B. die *Times Higher Education*). Auch NGOs wie der WWF oder Oxfam sprechen in der Sprache quantitativer Indikatoren, wobei nicht leicht zu beurteilen ist, ob sie in dieser Wahl zu den Antreibern oder den Getriebenen gehören.

Die von diesen Organen veröffentlichten Zahlen können nicht einfach an einem Messgerät abgelesen werden, sondern entspringen komplizierten Verfahren von Berechnungen, in welche wiederum umfangreiches Datenmaterial eingeht. Die Ursprünge und Verrechnungsinstanzen sind verschiedene. Wenn man es mit Preisen oder monetären Werten zu tun hat, spielt meistens auch der Markt als Instanz anonymer Preisfindungsmechanismen eine Rolle. Daneben hat aber immer auch die Wissenschaft ihren Anteil. Ohne die mathematischen Methoden der modernen Sozialwissenschaften, allen voran die Statistik und Demoskopie, dann aber auch theoretische Annahmen etwa aus der Wirtschaftswissenschaft, könnten diese Zahlen nicht produziert werden.

Das Bruttoinlandsprodukt (BIP) beispielsweise wartet zwar mit einer auf den ersten Blick recht einfachen Definition als Gesamtwert der Jahresproduktion einer Volkswirtschaft an Gütern und Dienstleistungen auf. Hinter seiner Schätzung durch die nationalen Statistikämter steckt aber ein enormer Aufwand. Es sind prinzipielle Entscheidungen zu treffen, was alles zu diesem Gesamtwert dazugehört und wie man an ihn

durch öffentlich verfügbare Daten überhaupt herankommt. Auch in der Sammlung und Verrechnung dieser Daten sind etliche technische Schwierigkeiten zu überwinden. Und schließlich stellt sich die Frage nach dem Sinn, eine gesamte Volkswirtschaft in einer einzigen Zahl abzubilden. Was sagt diese eigentlich aus? Warum zeigt sie die wirtschaftliche »Stärke« eines Landes an, warum soll sie ein Hinweis auf das »Wohlergehen« der Bevölkerung sein, warum soll eine Steigerung des Bruttoinlandsprodukts einen »Fortschritt« darstellen? An diesen Stellen schließt tatsächlich etwa die heutige Kritik am BIP als Wohlstands- oder Fortschrittsindikator an.

Um sogleich einem Missverständnis zuvorzukommen: Schon allein die Kompliziertheit der hinter verschlossenen Türen vollbrachten Wunderleistungen an Messung und Verrechnung lädt natürlich zur Manipulation ein, und gerade das Bruttoinlandsprodukt, durch welches sich die Staaten auch untereinander messen, ist in den technischen Bestimmungen seiner Errechnung politischen Einflussnahmen ausgesetzt. Man kann mit Zahlen Politik machen, indem man sie fälscht, freilich. In der Ökonomie sind einschlägige Fälle bekannt. Als Kenneth Rogoff und Carmen Reinhart in ihrer berühmten Studie einen negativen Einfluss der Staatsverschuldung auf das Wirtschaftswachstum nachzuweisen beanspruchten und somit das wissenschaftliche Fundament der Austeritätspolitik lieferten, mussten sich die gestandenen Ökonomen von einem Doktoranden »Rechenfehler, gezielte Auslassung von verfügbaren Daten und unkonventionelle Gewichtung zusammenfassender Statistiken« nachweisen lassen.<sup>1</sup> Paul Krugman bezeichnete ihre Methodik mit genüsslicher Häme als »mysteriös«.<sup>2</sup> Auch die als »Wirtschaftsweise« bekannten Mitglieder des *Sachverständigenrats zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung* sind in ihrem Kampf gegen den Mindestlohn durch fragwürdige Methoden aufgefallen.<sup>3</sup> »Traue keiner Statistik, die du nicht selbst gefälscht hast«, verallgemeinert der Volksmund.<sup>4</sup> Aber um diesen plumpen Fall politischer Zahlen geht es in diesem Buch nicht. Dieser Art Fehlverhalten können die Statistiker ihr positivistisches Berufsethos entgegenhalten und haben damit alles, was sie brauchen. Die These des vorliegenden Buches lautet hingegen, dass auch dann, wenn alles »mit rechten Dingen zugegangen« ist und wenn die Statistiker alles richtig gemacht haben, dass auch dann ihre Zahlen »politische Zahlen« sind – und bleiben.

So haben wir es auch beim BIP mit solchen prinzipiellen Problemen

<sup>1</sup> Herndon, Ash und Pollin 2013.

<sup>2</sup> Krugman 2013.

<sup>3</sup> Häring und Douglas 2012, S. 197, Häring 2014.

<sup>4</sup> Barke 2011.

zu tun, die sich aus seiner Definition ergeben. Atomunfälle, terroristische Anschläge und umweltschädlicher Konsum können allesamt im BIP positiv zu Buche schlagen. Wer das Auto nimmt, trägt mehr zum BIP bei, als wer mit dem Fahrrad fährt. Wer sein Auto gar auf dem Nachhauseweg zu Schrott fährt, ist ein Held des BIP. Wie kann diese Zahl also mit dem Wohlergehen zusammenhängen? Allein, es ist bemerkenswert, dass die Kritiker des BIP oft noch größere messtheoretische Hypothesen aufnehmen. Dies ist in der Tat der Fall, wenn die Kurve eines stetig steigenden BIP mit der einer seit den späten 1970er Jahren stagnierenden oder sogar leicht rückläufigen Kurve des »subjektiven Wohlbefindens« kontrastiert wird. Diese Kritiker lassen sich auf die quantitative Sprache des BIP ein und müssen sich nun ihrerseits die Frage gefallen lassen, wie überhaupt sich Wohlbefinden in Zahlen ausdrücken lässt: lässt sich denn behaupten, einer sei ›doppelt so glücklich‹ wie ein anderer? »Dich«, so legte es zumindest Erich Kästner einer seiner Figuren in den Mund, »dich liebe ich noch einen Zentimeter mehr als das schöne Wetter.« Im Kinderbuch war dies ein Spaß, die heutigen Glücksforscher machen damit ernst.

Damit sind wir nun tatsächlich bei klassischen Fragen der Messung angekommen. Solche Fragen begleiten die quantitativen Wissenschaften schon seit Jahrhunderten. Die erste grundsätzliche messtheoretische Frage, die sich nun im Zusammenhang mit den Zahlen aus den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften stellt, lautet:

- Kann das fragliche Phänomen überhaupt quantifiziert, d. h. messbar gemacht werden?

Ein klassisches Beispiel aus der Wissenschaftsgeschichte ist der Intelligenzquotient. Dieser wurde eingeführt als Maß der ›Intelligenz‹. Dass aber Intelligenz ein facettenreicheres Phänomen ist, wurde schnell klar, und man begann sich zu fragen, was der IQ eigentlich misst. Die heutigen Ökonomen und Statistiker präsentieren uns eine ambitionierte Liste, die von ›Glück‹ über den ›Wert des Lebens‹ bis zur ›Qualität‹ eines Forschers reicht.

Ist diese erste Frage nach der prinzipiellen Messbarkeit in der einen oder anderen Form entschieden, stellt sich eine weitere, ebenso grundsätzliche Frage:

- Affiziert, beeinträchtigt oder verfälscht der Messprozess das zu messende Phänomen?

Legt man beispielsweise an eine Batterie ein Voltmeter zur Spannungsmes-



Abb. 2: Blutdruckmessung an der geöffneten Arterie einer gefesselten Stute durch den englischen Geistlichen und Gelehrten Stephen Hales im Jahre 1733. Dieses Verfahren eignet sich nicht als Präzisionsmessung, da man annehmen muss, dass der aufwendige Eingriff einen signifikanten Einfluss auf den Blutdruck haben wird.

sung an, so kann der innere Widerstand des Messgeräts die Spannung der Batterie verringern. Spektakulärer ist das Beispiel der Blutdruckmessung, die bis Mitte des 19. Jahrhunderts nur invasiv möglich war, da dazu die Blutgefäße geöffnet werden mussten. Abbildung 2 zeigt eine erste solche Messung durch den englischen Gelehrten Stephen Hales im Jahre 1733 an der geöffneten Arterie einer gefesselten Stute. Eine solche Messung war offenbar mit einem erheblichen Eingriff in den Organismus verbunden, welcher natürlich den Blutdruck selbst beeinflussen konnte und den Wert der Messung infrage stellte.

Ist diese zweite Frage relevant im Kontext der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften? Kann man eine statistische Erhebung über die Bevölkerung mit Hales' blutigem Eingriff am Leib der Stute vergleichen? Wissenschaftler, die ein Augenmerk auf solche Probleme haben, bejahen dies zunehmend. Dass Umfragen Meinungen nicht neutral abbilden, ist schon lange bekannt. Schon bei der Befragung kann die Art der Fragestellung die Antworten beeinflussen.<sup>1</sup> Aber auch die Veröffentlichung der Umfrageergebnisse kann noch einmal auf die öffentliche Meinung einwirken. Wird eine Meinung als Mehrheitsmeinung ausgegeben, kann dies Personen dazu bewegen, sich zusätzlich dieser Meinung anzuschließen, während sie vor Minderheitsmeinungen zurückscheuen (*»bandwagon effect«*<sup>2</sup>). Auch können die Ergebnisse von Wahlumfragen die Wähler zu neuem strategischen Wahlverhalten veranlassen.<sup>3</sup> Ob solche Effekte wirk-

<sup>1</sup> Noelle-Neumann 1980, S. 229.

<sup>2</sup> Marsh 1985.

<sup>3</sup> Irwin und Holsteyn 2002.

lich eine signifikante Größe haben, ist freilich umstritten. Einen wirklich dramatischen Einfluss kann die Messung aber im Falle von Leistungsmessungen haben, wie sie heute im Rahmen des *New Public Management* von der Privatwirtschaft auf den öffentlichen Dienst (Polizei, Gefängnisse, Stadtverwaltungen, Krankenhäuser, Schulen und Universitäten) übertragen werden. Der britische Sozialwissenschaftler Colin Crouch hat jüngst in einem ganzen Buch Fälle zusammengetragen, wie Leistungsmessungen die Betroffenen dazu bringen, sich wider berufliche und ethische Standards zu verhalten. Lehrer stellen ihre pädagogischen Ziele zurück und trainieren die Schüler auf Erfolg in der nächsten Testrunde. Polizisten nehmen Anzeigen erst gar nicht auf, um bessere Aufklärungsraten zu erzielen.<sup>1</sup>

Dieses klassische Problem der messenden Wissenschaften nimmt im Zusammenhang mit den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften noch einmal eine neue Wendung, welche die Situation noch komplizierter macht. Die in der Politik auftauchenden Zahlen können nicht nur eine Rückwirkung auf die Gesellschaft haben, sondern *sollen* dies in der Regel auch. Sie sind von Anfang an als Steuerungsinstrumente intendiert, worauf der französische Statistiker und Historiker seines Faches Alain Derosières mit Nachdruck hingewiesen hat. Er prägte die Rede von der ›Rückwirkung‹ (*rétroaction*). Diese umfasst sowohl die unkontrollierte ›Verfälschung‹ als auch die intendierte politische Steuerung. Letzterer Fall ist bei den uns interessierenden Zahlen immer gegeben, sie stehen immer in einem politischen Kontext. In diesem Sinne unterscheiden sie sich von den Messwerten, wie wir sie aus den Naturwissenschaften kennen.

Bei einer solchen Aussage ist freilich Vorsicht geboten. Wenn wir sagen, dass eine Zahl wie das BIP im Gegensatz zu den Messwerten der Naturwissenschaften schon immer politisch ist, soll damit nicht gemeint sein, dass letztere außerhalb aller praktischen Bezüge stehen. Die Naturwissenschaft erwuchs historisch aus der Technik und entwickelt sich bis heute in engem Wechselverhältnis zu dieser. Eine ähnliche Geschichte gilt für die uns hier interessierenden ›politischen Zahlen‹. Der Mathematiker Richard Dedekind sprach Ende des neunzehnten Jahrhunderts von den Zahlen als ›freie Schöpfungen des menschlichen Geistes‹.<sup>2</sup> Aber weit entfernt davon, eine politische Instrumentalisierung der reinen Geistes-schöpfung des Zahlenreiches darzustellen, lässt sich sogar sagen, dass Verwaltung und politische Steuerung der historische Ursprung der Zahlen

<sup>1</sup> Crouch 2015.

<sup>2</sup> Dedekind 1893, S. VII.



Abb. 3: Eines der ältesten erhaltenen Schriftdokumente, aus Uruk / Mesopotamien, ca. 3000 Jahre vor unserer Zeit. Die Tontafel dokumentiert eine Transaktion von Milchprodukten. Sie enthält Mengenangaben und vermutlich Bezeichnungen der beteiligten Personen. »Grundsätzlich sind in den ältesten Schriftzeugnissen nur Dinge im Zusammenhang mit wirtschaftlichen Vorgängen festgehalten.« (Damerow, Englund und Nissen 1988, S. 75).

und der Mathematik sind. Als erste Zahlzeichen identifizierten Forscher Marken auf Lehmtafeln, die im Mesopotamien des vierten vorchristlichen Jahrtausends wohl ökonomische Transaktionen verbrieften (Abb. 3). In den Verwaltungsschulen des zentralistisch regierten Zweistromlands entwickelte sich schließlich aus dieser rudimentären Technik des schriftlichen Dokumentierens von Anzahlen eine frühe Form der Arithmetik. Als einige tausend Jahre später, am Ende des 17. Jahrhunderts, die Wissenschaftler begannen, die Gesellschaft zu vermessen und solcherart die ›*political arithmetic*‹ aus der Taufe hoben, entpuppt sich, was als äußerste Erweiterung der mathematischen Methode nach dem Siegeszug der quantitativen Naturwissenschaften erscheinen könnte, vielmehr als Heimkehr der Zahlen in die Gegenden ihrer Geburt.

Alle Wissenschaft hat ihre Wurzeln mithin in der Technik, auch die Sozialwissenschaften in einer ›Soziotechnik‹ des Verwaltens und Regierens. Gleichwohl unterscheiden sich die uns hier interessierenden ›politischen Zahlen‹ von den Messwerten der Naturwissenschaften. Der erste Teil dieses Buches wird der Aufgabe gewidmet sein, die den Messmethoden und Zahlen eingeschriebene politische Dimension sichtbar zu machen. An dieser Stelle können wir aber schon beginnen darüber nachzudenken, warum sich die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften überhaupt darum bemühen, ihren Gegenstandsbereich in Zahlen zu erfassen.

Für die Naturwissenschaften lässt sich dies recht einfach beantworten. Zahlen verbürgen einerseits Genauigkeit. Auch lassen sich Zahlen direkt vergleichen und verrechnen, womit die Mathematik ins Spiel kommt. Aber in erster Instanz ist das Quantifizieren in den Naturwissenschaften

ein Objektivieren. Der Messwert ersetzt die subjektive Empfindung. Wir wiegen den Gegenstand nicht mehr in der Hand, sondern legen ihn in die Schale der geeichten Waage.

In den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften stellt sich dies anders dar. Präzision spielt eine untergeordnete Rolle. Und auch wenn Statistiker redlich um Genauigkeit bemüht sind, so hat dies einen ganz anderen Sinn als etwa in der Physik, in welcher regelmäßig spektakuläre Verbesserungen der Präzision überhaupt erst die Pforte zu neuen Phänomenen auf der Mikroskala aufstoßen. Der gänzlich andersartige Charakter der uns interessierenden Zahlen wird beispielsweise im Gebrauch des Begriffes ›Indikator‹ reflektiert. *Indicator* nennen die Ornithologen einen die afrikanischen Savannen bewohnenden Vogel, welcher Insekten frisst und dessen Flug den Menschen angeblich das Vorhandensein von Honig anzeigt.<sup>1</sup> Indikatoren zeigen etwas an oder weisen auf etwas hin, messen aber nicht unmittelbar eine Größe.

Die ›politischen Zahlen‹ sollen in erster Linie die Diskussion ermöglichen, ihr einen verbindlichen Charakter geben, sie aber auch eindeutig beenden können. Sie sind Handreichung bei der Entscheidungsfindung, ja mehr als das, etwa im Fall der Kosten-Nutzen-Analyse, mit welcher wir uns noch ausführlicher befassen werden, determinieren sie die ›vernünftige‹ Entscheidung. Es reicht, die bezifferten Werte für die Kosten und die Nutzen einzusetzen, um mit einem Blick zu sehen, welches objektiv die richtige Entscheidung ist. ›Objektivieren‹ hat dabei wiederum einen etwas anderen Sinn als in den Naturwissenschaften. Es geht nicht darum, die Subjektivität aus einem Phänomen zu tilgen. ›Glück‹, ›Wert‹ und ›Wohlstand‹ werden vielmehr ausdrücklich als subjektive Phänomene verstanden. ›Objektivieren‹ meint hier eher dekontextualisieren, nämlich zwei Phänomene so aus ihrem naturwüchsigen Kontext herauszupräparieren, dass sie vergleichbar werden (hat man einmal die Wirtschaftsleistung im BIP gemessen, kann man sie mit dem des Vorjahres oder des Nachbarlandes vergleichen). Man erreicht dies nicht, indem man das Subjekt herausstreicht. An die Stelle der geeichten Waage tritt kein objektives Messgerät, sondern vielmehr ein ›geeichtes Subjekt‹, nämlich der *homo oeconomicus* als ökonomischer Standardakteur.

Die politischen Zahlen als Grundlage ›vernünftiger‹ Entscheidungen implizieren damit tendenziell ein eigenes und problematisches Verständnis von Politik. Max Weber hat einst einen Vorschlag gemacht, wie Politik

<sup>1</sup> Porter 2015.

und Wissenschaft zu trennen seien. Erstere kümmere sich um das Wünschenswerte, letztere um das Machbare, können wir etwas salopp sagen (mit mehr Sorgfalt werden wir uns dieser Sache im ersten Teil annehmen). In Warnungen vor der ›Expertenherrschaft‹ drückt sich seit Jahrzehnten die Sorge aus, die Dynamik des Machbaren könnte den Diskurs über das Wünschenswerte einfach verdrängen. Die ›politischen Zahlen‹ wirken jedoch anders. Sie verdrängen nicht den Diskurs über das Wünschenswerte, sondern verleiben ihn sich ein und suggerieren, es ließe sich einfach ausrechnen, was für eine Gesellschaft das Beste ist. Dies ist keine Verdrängung von Politik, sondern ihre Leugnung, wie sie für den Neoliberalismus charakteristisch ist.

Der folgende, erste Teil dieses Buches hat zum Ziel, diesen Schein von Objektivität, der den politischen Zahlen eignet, abzutragen und die ihnen eingeschriebene politische Dimension herauszuarbeiten. Dies wird im ersten Teil in aller Allgemeinheit geschehen, wobei die Kosten- bzw. Risiko-Nutzen-Analyse und die Debatte um das Bruttoinlandsprodukt als Rahmendiskurse, in welchen die politischen Zahlen auftauchen, im Zentrum stehen werden. Die folgenden beiden Teile widmen sich zwei speziellen Gattungen von politischen Zahlen, wir könnten auch sagen zwei Matrizen, aus denen verschiedene Arten dieser Zahlen hervorgehen. Erstens werden wir die sogenannte ›Monetarisierung‹ als Schätzung des wirtschaftlichen Werts von ›marktfremden Gütern‹ (*non-market goods*) studieren. Sie dient dazu, in entscheidungsrelevanten Kennzahlen der Situation möglichst umfassend Rechnung zu tragen, wozu auch im engeren Sinne außerökonomische Faktoren zählen. Die ab den 1950er Jahren auftauchenden Begriffsbildungen von ›Human-, Sozial-, Natur- und Kulturkapital‹ sollen dies leisten. Der dritte und letzte Teil des Buches wendet sich sodann Leistungsindikatoren und Rankings zu. Diese werden vor allem im Zusammenhang mit der Ausdehnung von aus der Privatwirtschaft stammenden Managementmethoden auf den öffentlichen Sektor relevant (*›managerial revolution‹*, *›New public management‹*) und stehen damit in dem politischen Kontext, welcher oft als Neoliberalismus bezeichnet wird. Dieses Regime der Leistungsmessung beschränkt sich nicht mehr darauf, in ökonomischen Begriffen über außerökonomische Bereiche des Lebens zu sprechen, sondern wird diesen gegenüber handgreiflich, indem es versucht, sie dem Wettbewerb als angeblich effizientester Organisationsform tatsächlich zu unterwerfen.